

Verh. u. Redaktion
Dresden - Neustadt
H. Weisker Gasse 4.

Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonntag
12 1/2.

Abonnements-
Preis:
vierteljähr. 1.50.

Zu beziehen durch
die hiesigen Post-
ämter und durch
andere Boten.
Bei jeder Lieferung
ist auch eine Ge-
winnkarte von 25 Pfg.

Sächsische Vorzeitung

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortsgemeinden des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Hermann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Kittung angenommen
und kosten:
die 11te Seite 15 Pfg.
Unter Einband:
80 Pfg.

Inseraten-
Annahmestellen:
Die Arnoldische
Buchhandlung,
Invalidentank,
Haaßenstein & Vogler,
Rudolf Wöhe,
G. L. Taube & Co.
in Dresden, Leipzig,
Hamburg, Berlin,
Frankfurt a/M.
u. s. w.

Nr. 96.

Dienstag, den 16. August 1887.

49. Jahrgang.

Politische Weltchau.

Deutsches Reich. Wenn die Reichsregierung auch künftighin darauf bestehen sollte, daß die Mitglieder des Reichstages keine Diäten ausgezahlt erhalten, so dürfte es dringend notwendig sein, die Sessionen abzukürzen. Dieselben haben in den letzten Jahren eine ebendem unerhörte Ausdehnung erlangt; sie werden bald durch unnötige Pausen unterbrochen, bald durch höchst dürftige Tagesordnungen künstlich hingehalten — Umstände, welche den noch von anderen Berufsgeschäften in Anspruch genommenen Abgeordneten den Geschmack an der parlamentarischen Thätigkeit alsbald gründlich rauben müssen. Man dürfte auf diesem Wege mit der Zeit, wenn nicht zum Ruin des Parlamentarismus überhaupt, so doch wenigstens dahin gelangen, daß die eigentliche Arbeitsleistung und damit auch die Entscheidung im Reichstage ganz und gar in die Hände der professionellen Politiker fällt — ein Zustand, der von dem Ideale einer Volksvertretung weit abliegt. In den letzten Legislaturperioden war infolge der unglücklichen Majoritätsverhältnisse im Reichstage an eine bessere parlamentarische Zeiteinteilung, die ja in erster Linie eine Verständigung mit der Regierung zur Voraussetzung hat, nicht zu denken. Nach dem glücklichen Ausfalle der letzten Wahlen aber ist es an der Zeit, der erwähnten Frage näher zu treten. Vieles kann der Reichstag durch Einführung einer strengen Oekonomie selbst erreichen, sobald nur eine zu rein sachlicher Erledigung der Geschäfte entschlossene Majorität hinter dem Präsidenten steht. Die Hauptsache aber ist, daß die Regierung den Reichstag nicht eher einberuft, als bis ein genügendes Beratungsmaterial vorliegt. Wenn in diesem Jahre der Reichstag bereits wieder in der zweiten Hälfte des November versammelt würde, während der Hauptberathungsstoff frühestens im Januar nächsten Jahres vorgelegt werden könnte, so würde uns das als eine wenig zweckmäßige Anordnung erscheinen. Können neben dem Etat nicht auch andere wichtige Vorlagen bis zum November fertig gestellt werden und liegt nicht sonst ein zwingender Grund zur Einberufung des Reichstages vor, so wäre es zweckmäßiger, die nächste Session nicht vor Januar beginnen zu lassen.

Das überaus gespannte deutsch-russische Verhältnis will sich noch immer nicht freundschaftlicher gestalten, zumal auch nicht das geringste Zeichen vorliegt, daß man in den maßgebenden Kreisen zu Petersburg überhaupt eine Annäherung an Deutschland wünscht. Vielmehr scheint es so, als ob die Politik des Czarenreiches sich von Tag zu Tag deutschfeindlicher gestaltet. Die vorläufige Wüthung des bekannnten gegen die Fremden in Rußland erlassenen Gesetzes ist nur darum eingetreten, weil durch strikte Ausführung desselben — wie man

hinterher erkannte — auch russische Interessen geschädigt worden wären. Die strenge Durchführung jener Willkürmaßregeln ist aber nur auf unbestimmte Zeit verschoben, keineswegs aufgehoben.

Kaiser Wilhelm ist Donnerstag Morgen 9 1/2 Uhr wohlbehalten auf der Bahnstation Drewitz eingetroffen, von wo er sich direkt nach Schloß Babelsberg begab. Von officiöser Seite wird die Rückkehr des greisen Monarchen mit folgenden Worten begrüßt: Der Herrscher ist nunmehr von seiner diesjährigen Sommerreise im besten Wohlsein auf Schloß Babelsberg eingetroffen. Die Bewohner der Reichshauptstadt und mit ihnen die ganze deutsche Nation heißen den heimgekehrten kaiserlichen Herrn von Herzen willkommen und tausend und abertausend Dankgebete steigen zum Himmel empor, weil er das Leben und die Gesundheit des allverehrten Herrschers auch diesmal gnädig behütete und ihn neugekräftigt und erfrischt seinem Volke zurückgab. Die Wünsche des Volkes, welche den greisen Monarchen geleiteten, als er am 5. Juli die Fahrt antrat, sind in reichstem Maße in Erfüllung gegangen; es war unserem Kaiser, wohin er auch seinen Fuß setzte, vergönnt, sich im Kreise seiner hohen fürstlichen Verwandten und Freunde zu erfreuen und die Subdigungen entgegenzunehmen, die darzubringen der Westen mit dem Süden und Südosten wetteiferte. — Nach einer dem Kaiser direkt von Dr. Mackenzie zugegangenen Meldung darf die Heilung des deutschen Kronprinzen nunmehr als eine vollständige angesehen werden.

Fürst Bismarck ist Sonnabend Morgen, nachdem er am Tage zuvor vom Kaiser auf Schloß Babelsberg in feierlicher Audienz empfangen worden war, von Berlin nach Kissingen abgereist, woselbst er gegen Abend wohlbehalten eintraf. Im Laufe der nächsten Woche dürfte der österreichische Minister des Aeußeren, Graf Kalnoky, dem deutschen Reichskanzler einen Besuch abstatten.

Kaiser Wilhelm hat unter dem 9. d. M. ein Kabinettschreiben erlassen, in dem es u. A. heißt: „Ich habe beschlossen, den in diesem Frühjahr neuerrichteten vier Infanterieregimentern, sowie den neugeschaffenen vierten Infanteriebataillionen und dem 3. und 4. Bataillon des Eisenbahregimentes, da dieselben sämtlich aus älteren Truppenteilen hervorgegangen sind, welche längst im Besitze von Fahnen sich befinden, schon jetzt und zwar am 18. d. M., als dem unvergesslichen Gedentage der Schlacht von Gravelotte, St. Privat, Fahnen zu verleihen. Ich hege dabei die zuversichtliche Erwartung, daß alle diese Truppenteile die von mir ihnen anvertrauten Feldzeichen jederzeit in hohen Ehren halten und bis in die fernste Zukunft zum Heile Deutschlands und zum Ruhme des Heeres führen werden.“

Der preussischen Regierung scheinen die schon sehr bedeutenden Lasten, welche ihr das Unfallversicherungsgesetz auferlegt, noch immer nicht groß genug zu sein. Von wohlunterrichteter Seite wird wenigstens gemeldet, man werde sich in Berlin nicht damit begnügen, die Bestimmungen des genannten Gesetzes zu erfüllen, sondern man wolle noch mehr für die Arbeiter thun und auch alle jene Unfälle berücksichtigen, welche sich seit dem Jahre 1881 bis zum Erlasse des Gesetzes ereignet hätten. Den während dieser Zeit Verunglückten soll in besonders dringlichen Fällen eine dauernde Unterstützung bis zur Höhe der gesetzmäßigen Unfallrente, in minder dringlichen Fällen zeitweilige Beihilfe gewährt werden. Bei den zu diesem Behufe vorgenommenen Erhebungen ist angeblich übrigens mehrfach die Wahrnehmung gemacht worden, daß selbst schwere Unglücksfälle, von denen Arbeiter betroffen wurden, früher nicht zur Kenntniß der obersten Behörden, welche allein Beihilfe zu gewähren im Stande sind, gelangten, so daß die Betroffenen selbst derjenigen Unterstützung entbehren mußten, welche ihnen anderenfalls auch in früherer Zeit hätte gewährt werden können. — Man ersieht aus dem Obigen, daß die preussische Regierung von einem unendlich humanen Sinne gegen die Arbeiter befeelt ist. Begierig sind wir nur auf die Höhe des Deficits, welches mit der Zeit im Staatsbudget infolge dieser Fürsorge für die arbeitenden Klassen notwendiger Weise entstehen muß.

Der deutsche Handel scheint dem englischen jetzt auch in Mexiko ernsthafte Konkurrenz zu machen. Der britische Konsul daselbst konstatiert wenigstens in seinem soeben veröffentlichten Jahresberichte, daß die Ueberlegenheit der englischen Fabrikate über diejenigen Deutschlands heute keineswegs mehr eine so unbestrittene sei, um erstere einen ständigen Absatz auf fremden Märkten zu sichern. Der Verfasser klagt über die Gleichgiltigkeit der englischen Fabrikanten gegenüber den Gesammthaneigungen der ausländischen Kundschaft, eine Gleichgiltigkeit, die im starken Gegensatz zu dem Eifer stehe, mit dem die Deutschen und Amerikaner sich den Wünschen ihrer mexikanischen Abnehmer anpassen.

Seheimerath Dr. Robert Koch, Professor an der Berliner Universität, hat an den französischen Professor Pasteur, welcher durch seine Impfungen gegen die Tollwuth von sich reden gemacht, einen offenen Brief gerichtet, in dem es u. A. heißt: „Ich habe vor einigen Jahren mich dahin ausgesprochen, daß die von Pasteur erfundene Impfung nur ungenügenden Schutz gegen die natürliche Infektion gewähre, von sehr kurz dauernder Wirkung sei und daher nicht als brauchbar für praktische Zwecke angesehen werden könne. Seit jener Zeit hat die Methode der Impfung weder durch Pasteur noch

Feuilleton.

Schatten!

Kriminal-Novelle von R. J. Anders.

(16. Fortsetzung.)

„Schön. Es ist da vor mehreren Wochen auf der Landstraße in der Gegend von W. ein Fläschchen mit Chloroform gefunden worden. Das Fläschchen“ — Kühn hatte dasselbe aus der Tasche genommen und zeigte es dem Apotheker — „rührt, wie Sie sehen, aus Ihrer Apotheke her. Nun bitte ich, mir zu sagen, wann dasselbe bei Ihnen gekauft wurde und wer der Käufer war.“ Der Apotheker hatte bereits das auf einem eleganten Schreibische liegende Arzneibuch aufgeschlagen und konnte nach wenigen Minuten die bestimmte Antwort geben, daß dieses Fläschchen am 3. Juni von einem Landmann bei ihm gekauft worden war.

„Ich entsinne mich des Falles noch ganz genau“, sprach er. Der Käufer machte den Eindruck eines Handelsmannes. Er erzählte mir, daß er stark an Rheumatismus leide und ein Arzt ihm gerathen habe, es mit Einreibungen von Chloroform und flüchtigem Piniment zu versuchen. Es ist das ein beliebtes Mittel gegen Rheumatismus; ich wollte selbst die Mischung vornehmen, aber der Käufer bat mich, das zu unterlassen, was auch geschah.“

„Und würden Sie den Käufer wiedererkennen?“ „Gewiß“, entgegnete der Apotheker. „Ich sehe den Mann noch vor mir. Er war groß, kräftig und sein Kopf zeigte, als er den mit mächtig breiter Krempe

versehene Hut abnahm, eine Glase. Ich habe für dergleichen ein scharfes Gedächtniß.“

„In der That, mein Herr, freue ich mich, aus Allem, was ich hier erfahre, die Ueberzeugung zu gewinnen, es in Ihnen mit einem der intelligentesten Menschen zu thun zu haben und will nur noch versichern, daß Sie, wenn Sie meiner Dienste einmal bedürfen, mich jeder Zeit finden werden.“

„Wenn das ist, so möchte ich Sie um eine kleine Gefälligkeit bitten, die darin besteht, mir gefälligst mitzutheilen, weshalb meine Vernehmung eigentlich stattfand?“

„Mit Vergnügen“, erwiderte Kühn, „doch ich setze voraus, daß Sie verschwiegen sind. Es sind nemlich in den letzten Wochen in der Umgegend von Berlin viele Diebstähle, namentlich an Schweinen, vorgekommen. Man vermutete, da die Bestohlenen nie ein Geringes der Thiere wahrgenommen hatten, daß diese Thiere vor dem Diebstahle betäubt wurden und nun hat sich durch die Verhaftung des Handelsmannes, bei dem, jetzt kann ich Ihnen die Wahrheit sagen, dieses Fläschchen gefunden wurde, dieser Verdacht bestätigt.“

„So, so!“ athmete der Apotheker auf. „Ich glaubte schon, daß es sich um irgend ein schweres Verbrechen gehandelt hätte.“

„Das ist durchaus nicht der Fall. Sie wissen nun den Grund und können vollkommen beruhigt sein. Jetzt aber gestatten Sie, daß ich mich empfehle“, sagte er, das auf dem Tische stehende Fläschchen wieder sorgfältig einhüllend und einsteckend, hinzu, „meine Zeit ist gemessen, denn ich muß diesen Abend noch in Berlin eintreffen.“ „Nehmen Sie den besten Dank für Ihre

liebendwürdige Bereitwilligkeit und schweigen Sie über den Grund meines Besuches, wie ich aus Rücksicht für Ihr Geschäft schweigen werde. Sie wissen ja, in kleinen Städten wird die geringfügigste Sache zu einer ungeheuerlichen Aufgeblasenheit und so könnten Sie vielleicht, wenn wir nicht verschwiegen sind, geschädigt werden.“

Dankbar drückte der Apotheker dem Kriminal-Kommissarius die Hand, der gleich darauf dessen Haus und mit dem nächsten Zuge das Städtchen verließ, um sich nach W. zu begeben. Abends traf er dort ein und ging zunächst zu dem Bürgermeister, der ihn auf's Freundlichste empfing. Auch Marie war glücklich, ihn wiederzusehen und richtete in Eile das Beste her, was im Hause war, um den lieben Gast zu bewirthen.

„Nun, mein lieber Freund“, lachte der alte Herr, als Marie sich aus dem Zimmer entfernt hatte, „Sie können nur immer das Geld für die Wette verloren geben, denn, wie man spricht, stehen die Sachen für Kauf so schlimm, daß an eine Freisprechung nicht zu denken ist.“

„Möglich, möglich“, erwiderte Kühn, „und ich fange auch bereits an, an die Unhaltbarkeit meines Verdachtes gegen Brem zu glauben. Lieb ist es mir trotz der Wette doch, daß ich mich getäuscht habe, denn ich hatte bei meiner letzten Anwesenheit in dieser Gegend Gelegenheit, den Obersten von J. auf W. zu sprechen. Derselbe ist mein früherer Regimentskommandeur und theilte mir gesprächsweise mit, daß auch er Brem, der häufig bei ihm verkehrte, für einen durchaus rechtlichen Mann hält.“

„Na, sehen Sie, Herr Kriminal-Kommissarius, da haben Sie sich also trotz Ihrer Sicherheit geirrt und